

Heimatgawe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag K. Pieneuber, Linz.

16. Jahrgang 1935.

1. u. 2. Heft.

Inhalt:

Dr. Franz Strauß, Das Mühlviertel. Geographische Betrachtung seiner Landschaft 1
 Hans Huber, Die Trachtenbilder von Ludwig Haase dem Älteren 29, 91

Bausteine zur Heimatkunde:

Franz Xaver Müller, Eduard Jöhner	43
Dr. Konrad Schiffmann, Keplers Wohnung in Linz	48
Dr. Ernst v. Rischer-Falkenhof, Die Nömerstraße Kirchdorf a. d. Krems—Klaus	51
Martha Rihl, Von der älteren Kremstaler Frauentracht	53
Dr. August Jöhner, Die Goldhaubentkunst in Linz	57
Eduard Heinisch, Pflanzen im Kinderspiel	58
Dr. Franz Schmutz-Höbarten, Sagen aus Schenkenfelden und Umgebung	61
Jug. Franz Kirnbauer, Bergmännische Salzsprüche aus Oberösterreich	65
Dr. Gustav Eugenhauer, Linzer Witz vor 200 Jahren	68
Freih. Kreindl, Die Mühlviertler Bröselmaschine	78
Hermann Mathie, Die Grubbergkapelle bei Haslach	82
Mimi Freudenthaler, Eine Hausapotheke aus 1690	83
Karl Karning, Alte oberösterreichische Obstarten	85
Splitter und Späne 9—12	90

Bücherbesprechungen 92

Mit 15 Abbildungen auf 8 Tafeln und 2 Abbildungen im Text.

Buchschmuck von Max Rißlinger, Linz.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsstücke sind zu senden
 an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue
 Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrganges postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch.
 A. Depiny, Die Nibelungen. Ein Spiel aus Österreich.
 A. Depiny, Ein Ständespiel.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34

74. Gesundheitstrunk:

Es lebt die Freundschaft solcher Art,
Die da liebt in Gegenwart,
Beschützt in Abwesenheit,
Beispringt in Bedürftigkeit. VII, 63, 417.

75. Gesundheitstrunk:

Langes Leben und Gesundsein.
Und grad in Himmel fahren hinein. VII, 85, 537.

76. Gesundheitstrunk:

Was ich denk, das sag ich nit,
Dem, der es trinkt, bin ich verpflichtet. VII, 141, 797.

77. Wann einer seinen Gästen den Johannisfegen zutrinken wollte, pflegte er allezeit zu sagen, er wolle ihnen zu gutter letzt ein Scheid-Wasser zu trinken geben, id est ein Abscheidswasser. V, 54, 152.

78. Einer, wenn er seines Freunds Gesundheit trank, pflegte allzeit folgende Worte beizusetzen: So viel Tropfen, so viel Jahr, das geb Gott und werde wahr! VI, 166, 624.

79. Es wurde mir einstens folgende Gesundheit zugetrunken: Bin ich dir feind, so sterb ich heut. — Hast daran einen Zweifel, so hole dich der Teufel. VI, 256, 938.

Dr. Gustav Eug en b a u e r.

Die Mühloiertler Bröselmaschine.

„Es ist doch zu spaßig, daß es über die Bröselmaschine so viel zu erzählen gibt, daß sogar darüber geschrieben wird“, so wird sich mancher der verehrten Leser und besonders der Leserinnen denken; „zumindest war es bisher unbekannt, daß es im Mühloiertel eine besondere Art des Bröselreibens gab“. Ueber — unsere Mühloiertler Bröselmaschine hat gar nichts mit Bröselreiben zu tun. Es war dies nur eine äußerst geschickte und doch einfache Erfindung gewesen, welche den Mühloiertler Hauswebern bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts, oder vielleicht noch früher, die Möglichkeit gab, ohne Gehilfen schöne bunte Decken und Tücher zu weben. Den seltsamen Namen hat sie — allerdings mutmaßlich — dem vermutlichen Erfinder namens Brösel zu verdanken; sicher ist dies aber noch nicht. Denn im Mühloiertel wird der Name dieser Musterwebevorrichtung von den Holzflöschchen oder Bröseln abgeleitet, welche auf einen Leinwandstreifen geklebt, das eigentliche Muster hervorrufen.

1) Reitung, Rechnung. — — 2) Klugheit = Kluegheit, Sparfamkeit.

Anlaß zur Auffindung einer der letzten noch vorhandenen Bröselmaschinen hat der unermüdlche und verdienstvolle Heimatforscher, Herr Kunstschüler Johann Mayrhofer, Haslach, gegeben. Ebenso verdient um die heimatkundliche Forschung ist der noch ungemein rüstige 84jährige Handweber Wenzl Geretschläger in St. Stephan am Walde, welcher den fleißigen Rundfunkhörern Österreichs in der Ausstellung „Heimisches Handwerk“ zur vorjährigen Wiener Herbstmesse seine lustigsten althergebrachten Gstanzen und Schnadahüpfeln sang, wie selbe während des Webens im Schwang waren. Diesen beiden Männern ist es zu danken, daß nicht nur die bedeutende Mühlvierter Erfindung der Vergessenheit entrissen wurde, sondern es gelang auch noch die Auffindung eines handgeschriebenen wunderfeinen Tischzeugmusterbuches, in ehrwürdiges Schweinsleder gebunden, welches vom allzeit dienstwilligen Tischzeugwebermeister Franz Xaveri Friepeles zu Leutsch-Neichenau, den 18ten Oktober 1799 niedergeschrieben wurde, wie er es im Vorwort dazu selber berichtet. Doch lassen wir Friepeles selber erzählen. In der Vorrede zu seinem Musterbuch berichtet er, wie folgt:

„Unter aller Weberarbeit — die es damals schon gab — hat mir die geschächte am meisten gefallen, weil diese ohne Gehilfen und bloß mit Tretung der Schamel gemacht wird. Daher habe ich mich in meiner Jugend bestreben von dergleichen Weberarbeit oder Webermeistern eins und anderes zu sehen und zu lehren, das ich bald fähig geworden, mir solche ohne Meister einzurichten und von mir selbst mehr als hundertterley Bilder zu denken und zu zeichnen.“

„Ich bin also nicht der Erfinder dieser schönen Arbeit, sondern ein bloßer Liebhaber, verschiedene Bilder zu denken und zu zeichnen, damit sich andere Liebhaber dieser Arbeit, auch selbst die Webermeister, welche nicht denken können, nicht denken wollen, oder zum denken nicht Zeit haben, hieraus gefällige Bilder erwählen können und wünsche mit diesen wenigen Bildern hiermit der Nachwelt dienen zu können.“

„Mit meiner Arbeit begehre ich zu dienen allen,
Hoff auch, daß manchem dies wird wohlgefallen.
Wem aber ich nicht bin gefällig in den Sachen,
Der mag denn immerhin, ihm selbst was gfalligs machen.“

„Deswegen bleibe und nenne ich mich dennoch einen dienstwilligen
Tischzeugwebermeister

Franz Xaveri Friepeles.“

Also, man muß es den Alten lassen; bei aller Sachkundigkeit, bei aller Erkenntnis ihrer Bedeutung für den Wohlstand der heimischen Hausindustrie, verfügten sie über ein tüchtiges Stück unverwüßlichen Humor und blieben dennoch einfache, dienstfertige Leute. Das waren damals, trotz des Weberelends, welches allzeit die emsigen Mühlvierter vor Müßiggang bewahrte, eine gesegnete Zeit.

Und damals scheint unsere Bröselmaschine, mit welcher man größere Tischzeugmuster so schön ohne Gehilfen webern konnte, bereits langsam im Wörlingen gewesen zu sein. Denn wie hätte sonst der begeisterte Friepes in reifen Jahren seine Erfahrung, die er seit der frühesten Jugendzeit zusammengetragen hatte, mit dem Gänsekiel mühsam niedergeschrieben und in den feinsten Mustern aufgezeichnet, wenn er ausdrücklich schreibt, daß er diese Weberarbeit, welche ihm vor allen am besten gefallen hat, gerne der Nachwelt überliefern möchte. Also liegt die Blüte der Weberei mit der Bröselmaschine etwa um 1750 und die Erfindung muß spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts erfolgt sein.

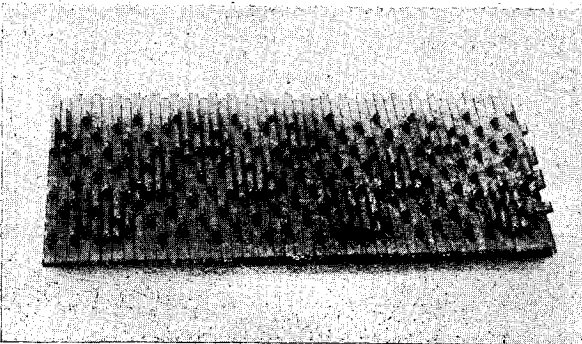
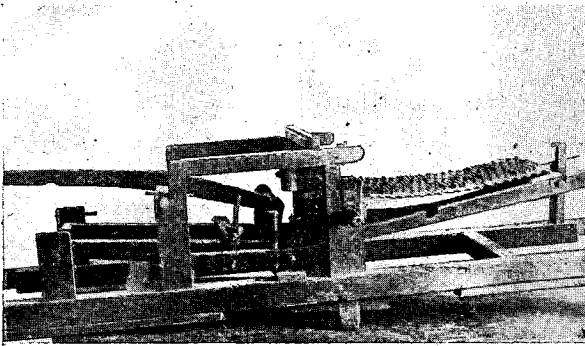
Was hat es nun eigentlich für eine Bewandnis mit dieser Bröselmaschine? In ganz wenigen Fachbüchern findet sich ein ähnliches Exemplar als „Leinwandmaschine“ um 1790 in Wien erwähnt vor. Die Bezeichnung Leinwandmaschine rührt von der eigenartigen Musterung der Musterkarten her, welche Holzleistöcke, auf Leinwand geklebt, waren, auf denen mustermäßig Holzklößchen, oder Holzbröseln in vierbindigem Körper oder fünfbindigem Atlas aufgeleimt erschienen. Diese Holzbrösel preßten die senkrechten Holzplatinen, oder Schnurhaken durch das Gitter an das hochgehende Messer an. Sene an die Platinen angehängten Schäfte gingen in das Hochfach, deren Platinen von den Bröseln an das Messer gepreßt wurden. Dadurch gingen die betreffenden Kettfäden hoch und der Schuß ging unten durch. Beim nächsten Schuß wechselte mustermäßig das Fach.

Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß alle, irgendwie mit der Musterweberei zusammenhängenden Erfindungen, aus Lyon in Frankreich kamen. Dort waren es Falcon und Bouchon, welche bereits um 1719 das mustermäßige Arbeiten mit gelochten Karten erfanden. Aber es war noch der Gehilfe, der Lagenzieherbub nötig, der die mustermäßig zu hebenden Kettfäden alle aushob. Erst Jacquard gelang es im Jahre 1805, fußend auf den Erfindungen von Falcon, Bouchon und dem genialen Baucanson (1745) seine berühmte Jacquardmaschine der Welt zu überreichen. Diese trat aber auch erst nach einigen Jahren des Mißgeschickes ihren Siegeszug über die ganze Welt an. Ins Mülhviertel dürfte sie als „Lyoner Maschine“ kaum vor 1825 gekommen sein. Das Prinzip Jacquards war es nun, daß er die großgemusterte Arbeit, zu welcher seine Vorgänger einen Gehilfen brauchten, bereits ohne einen solchen verrichtete. Denn ein sinnreicher Hebel über dem Weberstand, mit einer Schnur zu einem Trittbrett führend, ermöglichte das selbständige Weben ohne Gehilfen. Und just diese wirklich großartige Erfindung, so einfach sie auch war, tritt uns in der Mülhviertler Bröselmaschine bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts entgegen und dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts erfunden worden sein.

Das Mülhviertel sowie das angrenzende Böhmerland, welches ja an der Grenze von Ottenschlag über Deutsch-Reichenau und Friedberg zu folge der aller-

orts anzutreffenden Verwandtschaft als noch zum Mühloiertel gehörig angesehen wird, kann mit Recht auf den Erfinder stolz sein, welcher aus ihm einst hervorgegangen ist. Wer der Erfinder gewesen sein mag? Im Linzer Landesmuseum stehen noch drei Bröselmaschinen, welche von der Firma Alois Pachleitner im Jahre 1903 gespendet worden sind. Man nannte diese Vorrichtungen Pressienmaschinen. Da es aber in der textilen Fachliteratur keinen Pressien gibt, und zufolge der Nachforschungen des Herrn Univ.-Prof. Hofrat Dr. R. Much dieser Name slawischen und keinesfalls französischen Ursprungs ist, muß es sich um eine Verballhornung handeln. Ubrigens ist es noch nicht lange her, daß in Südböhmen, in der Nähe von Friedberg, in Heuraffl Weber des ehrfamen Namens Brösel lebten. Ob ein Ahnherr von ihnen der Erfinder gewesen sein mag?

Fritz Kreidl, Haslach.



Bröselmaschine: Gesamtansicht und Band mit „Bröseln“.